

Zu bedauern ist freilich, daß im wesentlichen nur die römischen Dokumente referiert werden, jedoch keine umfassende, allseitige und differenzierte Auseinandersetzung mit den Anklagen Pius' XII. (Hochhuth, Lewy, Cornwell) geschieht. Nur kurz in der Schlußzusammenfassung wird das Dilemma des Papstes aus seiner Sicht angesprochen: Proteste bewirkten nichts und verschlimmerten noch die Lage der Betroffenen (293f.). Hier wäre doch ein ausführlicheres kritisches Eingehen auf den Einwand angebracht, daß das NS-Regime, wie aus Präzedenzfällen und internen Dokumenten hervorzugehen scheint, durchaus nicht so immun und unempfindlich gegenüber öffentlichen kirchlichen und zumal päpstlichen Protesten war. So bietet das Buch praktisch nur eine Darstellung „aus der Sicht Pius' XII.“, was sicher schon ein Gewinn ist. Auch wenn die Motive des Papstes anzuerkennen sind und deshalb jeder moralische Vorwurf wegen des „Schweigens“ fehl am Platze ist, bleibt die Frage offen: Hat Pius XII. nicht vielleicht seine Möglichkeiten unterschätzt? Zu bedauern ist außerdem im Interesse der wissenschaftlichen Brauchbarkeit, daß auf einen Anmerkungsapparat für die einzelnen Zitate und Geschehnisse verzichtet wurde. Zwar befinden sich jeweils am Anfang der Kap. Hinweise auf die einschlägigen Bde. der „Actes et Documents“ sowie die anderen Quellen; und mit Hilfe der Datumsangabe kann man normalerweise mit nicht allzu großer Mühe den Fundort ermitteln. Aber der Rekurs auf die „Actes et Documents“ wird dadurch nicht erleichtert und der wissenschaftliche Wert dieser Darstellung nicht erhöht. Da zudem die partielle Nicht-Rezeption der „Actes et Documents“ im deutschen Bereich kaum darin ihren Grund haben dürfte, daß sie auf Italienisch geschrieben sind, ist schwerlich damit zu rechnen, daß sich dies durch diese Publikation ändert. Immerhin: Man kann sie Studenten und anderen Interessierten in die Hand geben.

KL. SCHATZ S. J.

LÖSER, WERNER, *Sankt Georgen 1926 bis 1951*. Frankfurt am Main: Selbstverlag 2001. 252 S./Ill., ISBN 3-00-007636-0.

Die Hochschule Sankt Georgen feiert im Herbst 2001 ihr 75jähriges Jubiläum. Ihr erstes Vierteljahrhundert als erstes Drittel ihrer bisherigen Geschichte in einer eigenen Darstellung zusammenzufassen, legt sich nicht nur aus mathematischen Gründen nahe. Denn diese 25 Jahre, so äußerlich dramatisch und diskontinuierlich sie durch NS-Zeit, Zerstörung und Wiederaufbau hindurch waren, haben in der inneren Konzeption ein eigenes Profil, weshalb es sinnvoll ist, sie als eigene Epoche zu behandeln. Es ist die Zeit, da praktisch noch allein das Priesterseminar St. Georgen prägt, was sich sowohl baulich wie in den noch einfachen Strukturen ausdrückt (11–13). In den frühen 50er Jahren beginnt die zweite Epoche, die durch den Dualismus von Seminar und Scholastik charakterisiert ist, während die dritte Periode (seit den 70er Jahren) durch das Hinzukommen der immer größer werdenden Gruppe der Laientheologen und die zunehmende Ausdifferenzierung der Bereiche bestimmt ist. Man könnte übrigens – dies sei vom Rez. angemerkt – in diesen drei Phasen auch jeweils unterschiedliche theologische Epochen sehen, zumal die Bruchstellen (um 1951 und 1976) jeweils „Stromschnellen“ des verstärkten personellen Wechsels in der Professorenschaft sind. Die erste Periode wäre dann die jener noch ungebrochen „neuscholastischen“ Ausrichtung, um derentwillen die Hochschule gerade von Jesuitengeneral Ledochowski, Nuntius Pacelli und Bischof Kilian gewollt wurde.

Werner Löser hat hier eine auch äußerlich gefällige und ansprechende Darstellung geliefert, schon durch den Paperback-Umschlag, der (mit dem St.-Georgs-Wappen auf dem St. Georgener Tor in der Mitte) durch die grüne Farbe den Park, die Lunge und das Lebenselixier von St. Georgen, andeutet. Sie ist außerdem leicht und interessant zu lesen und in der Gliederung gelungen. Sie stützt sich auf alle bekannten jesuitischen Quellen, nicht nur des Provinzarchivs der Norddeutschen Provinz (jetzt in München), sondern auch des römischen Generalatsarchivs. Der wissenschaftliche Apparat ist um der leichteren Lesbarkeit willen auf das Notwendige reduziert; dennoch fehlen bei Zitationen sowie überraschenden oder kontrovers deutbaren Ergebnissen nicht die genauen Belegstellen.

Der erste, ereignisgeschichtliche Teil ist chronologisch nach Jahren geordnet (19–165). Er bietet jeweils einen Überblick über die Ereignisse eines Jahres. Und doch ist es

wesentlich mehr als nur das Nacherzählen der *Historia domus*. Es wird gleich zu Beginn das Jahr in seiner Bedeutung für St. Georgen charakterisiert, ein Einblick in seine Probleme und Entwicklungen geboten, die entscheidenden Dinge miteinander verknüpft. – Der zweite Teil (166–216) behandelt Themen, die sich quer durch die Jahre hindurchziehen. Manche sind nur kurz geraten oder konnten es nur sein, wozu auch das auf weniger als einer Seite behandelte Thema „St. Georgen und das Dritte Reich“ (189) gehört; denn fragt man nicht nach äußeren Zwangsmaßnahmen wie Gestapo-Durchsuchungen (über die aber im Grunde alles längst bekannt ist), sondern nach der Palette innerer Einstellungen zum NS, so bieten die internen Quellen verständlicher Weise Fehlanzeige. Im übrigen sei zu diesem Thema auf den Ereignis-Teil, speziell 60f., 67f., 69, 77, 99f., 103, 110f., 112f., 118–121 hingewiesen. Längere und ausführlichere Themen-Exkurse aber finden sich über die St. Georgener Baugeschichte bis 1951 (173–178), über „Das Leben im Seminar“ (179–188 – sehr interessant!), die Beziehungen zwischen St. Georgen und Valkenburg (192–198) sowie St. Georgen und die Pläne einer katholisch-theologischen Fakultät an der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität in den Jahren 1946 bis 1948 (208–216), wozu das Entscheidende (aus den Limburger Akten) bereits im Aufsatz von Rotberg im Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 1999 gesagt ist, jedoch noch einiges Ergänzende aus St. Georgener Sicht hinzukommt. – Es folgen im 3. Teil Texte (217–239), von welchen von besonderem Interesse der Brief des Valkenburger Rektors (und späteren Provinzials sowie ersten Rektors von St. Georgen), Ludwig Kösters, vom März 1914 an verschiedene Ordensgemeinschaften (217–219) ist, der (in seinem Plan der „Öffnung“ von Valkenburg für Nicht-Jesuiten) in besonderer Weise Valkenburg konzeptionell mit St. Georgen verbindet. Aber auch Anfangsdokumente von 1926, wie der Hochschulvertrag zwischen Diözese und SJ-Provinz (220–222), die „Statuta“ des Seminars (223–225), das erste Vorlesungsverzeichnis (226) und Thesenblatt (227f.), sind höchst bedeutsam. Die Seiten 242–244 bieten die Entwicklung der Studentenzahlen, die in raschem Aufstieg im WS 1934/35 die Maximalzahl von 254 erreichte, um dann wieder abzunehmen. Bilder, nicht zuletzt gelungene Karikaturen, lockern schon vorher den Text auf; weitere folgen im Anhang, darunter auch Photos der Hochschule und ihrer Räume, von denen man allerdings einige, vor allem die von Zerstörung und Wiederaufbau, in größerem Format gewünscht hätte.

Die z. T. sehr harten inner-jesuitischen Differenzen und Auseinandersetzungen, teils persönlich, teils konzeptionell bedingt (z. B. über die Rolle von St. Georgen im Verhältnis zu Valkenburg, über die Finanzverwaltung in St. Georgen, über die Seminarerziehung) werden in aller notwendigen Offenheit dargestellt (28f., 34f., 36, 44, 45f., 50, 57f., 64f., 71f.). Für die Rolle der Jesuiten in den geistigen Auseinandersetzungen des deutschen Katholizismus sind dabei von besonderem Interesse die Auseinandersetzungen um die liturgische Bewegung, z. B. um P. Kramp, dessen Berufung nach St. Georgen verhindert wurde (57f.), sowie im Kontext der Seminarerziehung, wo hier zwei Lebensstile miteinander rangen, von denen der eine (traditionell „jesuitische“) im St. Georgener Spiritual Richstätter seinen Hauptverfechter fand, aber auch von der Mehrzahl der Jesuiten und sicher von General Ledochowski unterstützt wurde, der andere bei P. Kramp Stütze und bei den Seminaristen Anklang fand, aber auch bei P. Klein vorsichtige Förderung (181–183).

Es ist jedenfalls ein gelungenes Buch, dessen Lektüre sich für alle die lohnt, die mit Sankt Georgen in Beziehung stehen.

KL. SCHATZ S. J.

DER RHEINISCHE REFORMKREIS. Dokumente zu Modernismus und Reformkatholizismus 1942–1955. Herausgegeben von *Hubert Wolf* und *Claus Arnold*, nach Vorarbeiten von *Uwe Scharfenecker*, unter Mitarbeit von *Andreas Ochs* und *Barbara Wieland*. Paderborn [u. a.]: Ferdinand Schöningh 2001. 2 Bände, 667 + 753 S., ISBN 3-506-79700-X.

Als Karl Rahner 1950 in seiner Schrift „Gefahren im heutigen Katholizismus“ von einer „kryptogamen Häresie“ sprach, meinte er vor allem den Kreis der Rheinischen Reformfreunde, den er bereits 1943 in dem vor allem von ihm verfaßten „Wiener Memorandum“ als „Restbestand aus der Zeit des Modernismus“ verurteilt hatte. Uwe